

George E. Demacopoulos: *The Invention of Peter. Apostolic Discourse and Papal Authority in Late Antiquity*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 2013. VI, 262 S. \$ 69.95, £ 45.50. ISBN 978-0-8122-4517-2.

Den auf den ersten Blick vielleicht provozierend wirkenden Haupttitel seines Buches relativiert George Demacopoulos im Untertitel durch den Hinweis auf den diskursanalytischen Zugang zu seinem Thema. Mit einleitenden Erläuterungen zur Diskursanalyse stellt er heraus, es gehe ihm beim Petrus-Diskurs in der Spätantike um die Instrumentalisierung eines in bestimmter Weise geformten Vergangenheitsbildes – hier der Rolle des Petrus – durch die Inhaber des römischen Bischofsstuhles. Diese verfolgten damit die Absicht, unter Hinweis auf die Autorität dieses Apostels eigene kirchenpolitische Ziele zu fördern und durchzusetzen, die einer Festigung der Stellung des Bischofs von Rom an der Spitze der Hierarchie der christlichen Gesamtkirche dienten. Das Thema liegt also in „the rhetorical promotion of Peter to papal ends“ (S. 6) und nicht in christlichen Auffassungen über den „historischen“ Petrus und dessen Rolle. Denn das Sprechen über Petrus in bestimmten, möglicherweise ganz unterschiedlichen Situationen und Zusammenhängen sowie die dabei feststellbare Indienstnahme der Person des Apostels für bestimmte Zwecke schuf durch die Rezeption so geförderter Auffassungen eigene neue Wirklichkeiten, die mit der Rolle des Petrus, die man sich als historisch zutreffend vorstellt, wenig oder nichts zu tun haben müssen. Demacopoulos will durch die Kombination der Diskursanalyse und der traditionellen historisch-kritischen Methode auf diese Weise neue Erkenntnisse über „the creation, evolution, and subsequent promotion of the papal monopoly through its most effective marketing campaign – the cult of St. Peter“ (S. 5) ermöglichen. Dies könne durch die variable rhetorische Verwendung der Petrus-Topik ebenso der Vereinnahmung wie auch der argumentativen Abgrenzung dienen: Damit erfülle der Petrus-Diskurs in unterschiedlichen Situationen und Zeiten seinen historisch-(kirchen)politischen Zweck.

Auf diese Weise sucht Demacopoulos einer sonst naheliegenden Interpretationsrichtung zu entgehen, die von der Bedeutung des mittelalterlichen Papsttums aus Rückschlüsse auf die Genese des Aufstiegs dieser Institution zu ziehen sucht und so Zustände der Spätantike im Lichte späterer Entwicklungen beurteilt.<sup>1</sup> Derartigen Gefahren (vgl. etwa S. 131) beugen nach

1 Diese Ansicht sieht er repräsentiert bei Erich Caspar: *Geschichte des Papsttums. Von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft*, 2 Bde. Tübingen 1930–1933, und bei Walter Ullmann: *The Growth of Papal Government in the Middle Ages. A Study in the Ideological Relation of Clerical to Lay Power*. 3. Aufl. London 1970, nicht ganz in gleichem Maße bei dem jüngeren Werk von Charles Pietri: *Roma Christiana. Recherches sur l'Église de Rome, son organisation, sa politique,*

seiner Auffassung die Diskursanalyse und die damit gegebene Konzentration auf die in den Diskursen sich spiegelnde jeweilige Gegenwart samt den mit ihnen verfolgten Intentionen vor. Aus unterschiedlichen Gründen und auf unterschiedliche Weise besonders befördert haben diesen Petrus-Diskurs die römischen Bischöfe Damasus (366–384), Leo (440–461), Gelasius (492–496) und Gregor der Große (590–604), die gewissermaßen mit den von ihnen rhetorisch geknüpften Verbindungen zwischen dem Apostel Petrus, der Stadt Rom und ihrem Bischof dem Diskurs immer neue Nahrung verschafften, um so den eigenen Einfluß zu vergrößern. Damit ergibt sich für die Untersuchung von Demacopoulos ein Zeitrahmen, der von der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts bis an die Wende vom sechsten zum siebten Jahrhundert reicht.

Bevor der Autor die Diskursanalyse durchführt und ihre Ergebnisse im einzelnen bespricht, stellt er im ersten Kapitel über „Petrine Legends, External Recognition, and the Cult of Peter in Rome“ die Voraussetzungen für diesen Diskurs dar. Hierzu zählen zunächst diejenigen Gesichtspunkte, vor allem aus frühchristlichen Quellen, die Beiträge zu Petrus-Legenden und daraus erwachsendem Petrus-Kult geleistet und so mit den hierdurch gegebenen Voraussetzungen am Zustandekommen des spätantiken Petrus-Diskurses mitgewirkt haben. Im Zusammenhang mit Aussagen einschlägiger apokrypher Schriften zum Neuen Testament und nachapostolischer Literatur, in denen Petrus auf verschiedene Weise mit der Etablierung des Christentums in Rom verbunden wird, geht Demacopoulos auch kurz auf die These Otto Zwierleins ein, der aufgrund des von ihm untersuchten philologischen Befundes gänzlich abstreitet, Petrus sei je in Rom gewesen.<sup>2</sup> Diese These spielt zwar für Demacopoulos' diskursorientierten Gedankengang keine zentrale Rolle, doch fällt mit ihrer Erwähnung von einer anderen Seite noch einmal auf die Bedeutung seines Buchtitels ein signifikantes Licht. Zugleich unterstreicht der Autor, daß der Umgang mit Diskursen für die Entfaltung historisch-politischer Wirkung auf belastbare historische Tatsachen überhaupt nicht angewiesen ist. Als wichtigen Grund für die Lebhaftigkeit des Petrus-Diskurses arbeitet De-

son idéologie de Miltiade à Sixte III (311–440), 2 Bde. Rom 1976 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 224).

- 2 Vgl. Otto Zwierlein: *Petrus in Rom. Die literarischen Zeugnisse. Mit einer kritischen Edition der Martyrien des Petrus und Paulus auf neuer handschriftlicher Grundlage.* Berlin/New York 2009 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 96), ders.: *Petrus und Paulus in Jerusalem und Rom. Vom Neuen Testament zu den apokryphen Apostelakten.* Berlin/Boston 2013 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 109). Zur lebhaften Auseinandersetzung mit Zwierleins Thesen in Theologie und Altertumswissenschaften vgl. Stefan Heid u. a. (Hrsg.): *Petrus und Paulus in Rom. Eine interdisziplinäre Debatte.* Freiburg u. a. 2011, und die Rezension dieses Sammelbandes von Ulrich Lambrecht, *Journal für Kunstgeschichte* 17, 2013, S. 5–16.

macopoulos dessen Einsatz in theologischen Debatten heraus, die in Gefährdungssituationen der Stellung oder dem Kurs des Bischofs von Rom dienlich sein sollten. In diesem Sinne setzte beispielsweise Bischof Cyprian von Karthago in den 250er Jahren das Argument des Petrus-Primats zur Unterstützung des römischen Bischofs Cornelius (251–253) gegen Novatian und dessen Anhänger ein, sodann im Jahre 341 Bischof Julius von Rom (337–352) zur Bestätigung der Glaubensposition des alexandrinischen Bischofs Athanasius gegen dessen homöisch orientierte Widersacher.<sup>3</sup> Als eine wichtige Etappe der Intensivierung gerade auch des Petrus-Diskurses sieht Demacopoulos die Bemühungen des römischen Bischofs Damasus um die Präsentation der Märtyrergräber an, die sich für ihn aus der Frontstellung zwischen Damasus und seinem Konkurrenten Ursinus sowie aus dem Ziel ergeben, die erfolgreiche Durchsetzung als römischer Bischof dadurch zu dokumentieren, daß Damasus sich für alle sichtbar in die Nachfolge des Petrus stellte.<sup>4</sup>

Das nächste Kapitel gilt dem facettenreichen Einsatz des Petrus-Diskurses durch den römischen Bischof Leo um die Mitte des fünften Jahrhunderts, für dessen Verwendung Demacopoulos aufgrund der schriftlichen Hinterlassenschaft Leos ein relativ vollständiges Bild entwickeln kann. Zugleich erhärtet er seine These, dieser Diskurs sei vor allem dann von Bedeutung gewesen, wenn sich der römische Bischof über die Durchsetzung seiner Autorität haben Sorgen machen müssen (vgl. S. 41, 46, 71). Daher dokumentiere der Diskurs zugleich mehr Wunschdenken als kirchliche Realität (vgl. S. 56). Dies sei beispielsweise zu Beginn des Pontifikats an Leos Umgang mit anderen italischen, mit sizilischen und gallischen Bischöfen nachzuvollziehen. Die These finde ihre Bestätigung darin, daß die andere Seite den Petrus-Diskurs im Umgang mit dem römischen Bischof aufgegriffen habe, um ihrerseits eigene machtpolitische

3 Vgl. *Cypr. unit. eccl.* 4 unter Bezugnahme auf Mt 16,18f.; *Athan. apol. c. Arian.* 35,4f.

4 Demacopoulos konsultiert zwar gelegentlich wichtige deutschsprachige Literatur, läßt dabei zugleich aber auch Lücken erkennen, gerade was neuere Forschungen angeht. So wäre es gewiß hilfreich gewesen, wenn er gegenüber den älteren gängigen Interpretationen zur Handlungsweise des Damasus auch Steffen Diefenbach: *Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr.* Berlin/New York 2007 (Millennium-Studien 11), Kapitel IV, herangezogen hätte: Diefenbach bettet den Primatsanspruch in weiterführende allgemeine Ziele des Damasus ein, indem er die Vereinnahmung der Märtyrer und besonders des Petrus für die Stadt Rom und damit deren Integration in ein traditionsorientiertes Selbstverständnis herausstellt, das über die Anfänge des Christentums weit hinaus in die Vergangenheit reicht. Vgl. auch die Rezension dieses Buches von Ulrich Lambrecht, *Zeitschrift für antikes Christentum* 12, 2008, S. 562–578, hier S. 570–572.

Ziele durchzusetzen.<sup>5</sup> Weit vorsichtiger sei Leo vor der ephesenischen Synode von 449 gegenüber dem Osten aufgetreten, doch habe der von Leo zum Einsatz gebrachte Petrus-Diskurs gerade infolge der Stellungnahmen des römischen Bischofs im Zusammenhang mit dem christologischen Streit die Instrumentalisierung dieses Diskurses durch Leos Nachfolger stark beeinflusst. Theologisch ist das Konzil von Chalcedon im Jahre 451 aufgrund der Anerkennung der im *tomus Leonis* niedergelegten Positionen für den römischen Bischof ein Erfolg gewesen, machtpolitisch jedoch durch die im Kanon 28 festgehaltene Gleichrangigkeit des Bischofs von Konstantinopel eine Niederlage, auch wenn die in Chalcedon versammelten Bischöfe „attempt to deflect his [Leo’s] objections by appropriating for their own purposes the language of papal and Petrine authority“ (S. 70). Auf diese Weise lasse die Anwendung des Petrus-Diskurses weniger an die Anerkennung des römischen Primats als an Widerstand diesem gegenüber denken. Vielmehr diene er dazu, die christologische Orthodoxie der Beschlüsse von Chalcedon zu unterstreichen. Die Erarbeitung der hier zutage tretenden geradezu dialektischen Facetten des Petrus-Diskurses steht, so scheint es, in einem gewissen Gegensatz zu der Eindimensionalität in der Anwendung dieses Diskurses durch Leos Nachfolger, die sich angesichts des neuen Reichszentrums in Konstantinopel zunehmend an den Rand gedrängt sahen.

Ähnlich wie Demacopoulos beim römischen Bischof Leo zwischen der Anwendung des Petrus-Diskurses gegenüber dem Westen und gegenüber dem Osten unterscheidet, vergleicht er bei Gelasius Probleme der Durchsetzung des Bischofs im römischen Umfeld und im „internationalen“ Rahmen, womit im wesentlichen der Kontakt mit dem oströmischen Reich gemeint ist. Zu den innerrömischen Verhältnissen stellt Demacopoulos fest, daß Gelasius Schwierigkeiten hatte, sich – zum Beispiel in der Frage des Luperkalienfestes – gegenüber der römischen Aristokratie durchzusetzen. Auch im Umgang mit dem römischen Klerus zeichneten sich für Gelasius Probleme ab, wenn man berücksichtigt, daß im Rahmen der Wiedereinsetzung des von Felix II. (III.) relegierten Misenus von Cumae für Gelasius und damit für den römischen Bischof im Rahmen von Akklamationen, wie sie sonst gegenüber dem Kaiser ausgebracht wurden, erstmals die Bezeichnung *vicarius Christi* auftaucht, nach außen also die Autorität des römischen Bischofs besonders herausgestellt wurde, freilich ohne daß der Klerus wirklich vollzählig versammelt war.<sup>6</sup> In

5 So Demacopoulos S. 58f. (in Anlehnung an Ralph Mathisen: *Ecclesiastical Factionalism and Religious Controversy in Fifth-Century Gaul*. Washington, D. C. 1989, S. 177–179) zu den Bemühungen des Bischofs Ravennius von Arles um den Primat über das südliche Gallien.

6 Demacopoulos S. 81f. setzt sich hier kritisch mit unterschiedlichen Argumenten von John N. D. Kelly: *The Oxford Dictionary of Popes*. Oxford 1986, S. 48, und Jeffrey Richards: *The Popes and the Papacy in the Early Middle Ages*, 476–752.

diesem Sinne diene Gelasius' Brief an Kaiser Anastasius mit der Formulierung der eigenen Ansprüche als Bischof von Rom gegenüber dem Osten zur Zeit des Akakianischen Schismas dem Ziel, „to conjure an illusion of international respect“ (S. 101) nicht zuletzt „as a means to inspire local respect“ (S. 100). Damit verankert Demacopoulos die in diesem Brief entwickelte sogenannte „Zweigewaltenlehre“ in dem aus aktuellen kirchenpolitischen Bedürfnissen gespeisten Ansinnen des Gelasius, seinen Bemühungen um eine Bewertung der kaiserlichen Haltung zum Henotikon und zum Akakianischen Schisma einen passenden Rahmen zu verleihen, der seine eigene *auctoritas* im Vergleich zu der kaiserlichen *potestas* in einem besonderen Licht habe erscheinen lassen sollen. Neben dem selbstbewußten Petrus-Diskurs macht Demacopoulos in demselben Schreiben aber auch Bekundungen des Gehorsams gegenüber dem Kaiser geltend, etwa in der nunmehr erfolgenden, wenngleich verspäteten Anzeige der Wahl des Gelasius zum römischen Bischof.<sup>7</sup> In der Fortdauer des Schismas manifestiert sich allerdings die Zurückweisung des römischen Primatsanspruchs durch den Kaiser.

Das Kapitel über den Petrus-Diskurs zur Zeit Theoderichs und Justinians vermag keine zentrale kirchliche Persönlichkeit als Vorkämpfer des römischen Primatsanspruchs in den Mittelpunkt zu rücken; vielmehr gilt es hier, wichtige – auch gegenläufige – Entwicklungen des sechsten Jahrhunderts Revue passieren zu lassen, um die Zeitspanne bis zum Petrus-Diskurs im Werk Gregors des Großen zu überbrücken. Im Zentrum des ersten Abschnitts steht das Laurentianische Schisma nach der Doppelwahl des Laurentius und des Symmachus zum römischen Bischof im Jahre 498. Bei der Auswertung der einschlägigen Quellen zeigt sich Demacopoulos besonders beeindruckt von Kristina Sessa Interpretationen zu diesen Ereignissen, die die Konsolidierung der Autorität des römischen Bischofs nach innen mit der Gewinnung des Einflusses über die römischen *domus* in Verbindung bringen<sup>8</sup>, einer Entwicklung, bei der auch der Petrus-Diskurs seine Aufgabe zu erfüllen hatte. Der Autor sucht aber weitere Gründe für das innerrömische Schisma auch in der Haltung der beiden Konkurrenten gegenüber dem Osten und in den Unabhängigkeitsbestrebungen

London u. a. 1979, S. 66, auseinander.

- 7 Vgl. auch die Ausführungen bei Jan-Markus Kötter: Zwischen Kaisern und Aposteln. Das Akakianische Schisma (484–519) als kirchlicher Ordnungskonflikt der Spätantike. Stuttgart 2013 (Roma Aeterna 2), S. 107–109. Diese sind – unter einer anderen Fragestellung – ebenfalls auf die aktuellen kirchenpolitischen Intentionen des Gelasius konzentriert. Vgl. zu diesem Buch die Besprechung von Ulrich Lambrecht, *Plekos* 16, 2014, S. 1–6 [8. 1. 2014].
- 8 Vgl. Kristina Sessa: *The Formation of Papal Authority in Late Antique Italy. Roman Bishops and the Domestic Sphere*. Cambridge/New York 2012; dazu die Rezension von Ulrich Lambrecht, *Plekos* 15, 2013, S. 115–118 [31. 7. 2013].

der an den Titelkirchen wirkenden Kleriker.<sup>9</sup> Die in Italien sich offenbarende Schwäche der römischen Bischöfe im sechsten Jahrhundert erwies sich ferner im Umgang Kaiser Justinians mit der *sedes apostolica* und deren Inhabern. So argumentiert Demacopoulos, die Isolierung Roms und seines Bischofs zeige sich in signifikanter Weise an der Vernachlässigung römischer Kirchenangelegenheiten in den justinianischen „Novellen“ zugunsten einer ambivalenten Haltung gegenüber römischen Rechtsansprüchen; zudem weise der Titel des „Ökumenischen Patriarchen“ für den Bischof von Konstantinopel auf dessen Indienstellung für kaiserliche Interessen hin (vgl. S. 129f.).

In Analogie zu dem von Gregor dem Großen praktizierten Gleichgewicht zwischen dem monastischen Ideal und der Übernahme tätiger Verantwortung zeichnet Demacopoulos die Verwendung des Petrus-Diskurses durch diesen römischen Bischof als „a far less aggressive and more nuanced application than either Leo or Gelasius had pursued“ (S. 135). In seinen theologischen Werken nutzte Gregor statt dessen Petrus als Vorbild für Demut. Gegenüber dem in Sizilien tätigen Klerus variierte Gregor den Petrus-Diskurs durch die Verpflichtung der Verwalter des hiesigen Kirchenguts zum Treueid am Petrus-Grab, nicht aber als Rechtfertigung für die Einmischung Roms in sizilische Kirchenangelegenheiten. Von Vorsicht geprägt ist auch Gregors Nutzung des Petrus-Diskurses im Austausch mit der Oberschicht der germanischen Reiche auf ehemals römischem Boden; an die Stelle rhetorischen Einsatzes trat teilweise die Verteilung von Petrus-Reliquien. Vielleicht hätte Demacopoulos in diesem Zusammenhang die innovative Kirchenpolitik Gregors gegenüber dem Westen und Norden noch mehr herausstellen sollen.<sup>10</sup> Anders, aber nicht weniger innovativ war der Einsatz des Petrus-Diskurses im Umgang Gregors mit dem Osten: Der Bedrohung der Autorität des römischen Bischofssitzes, die in der Bezeichnung des Bischofs von Konstantinopel als „Ökumenischer Patriarch“ lag, setzte er mit Hilfe der Autorität des Petrus durch „apostolic credentials“ (S. 157) eine Aufwertung der Patriarchate Alexandria und Antiochia entgegen. Um den eigenen Anspruch zu verdeutlichen, rezipierte Gregor

9 In Anlehnung an Positionen, wie sie bezüglich des West-Ost-Verhältnisses von Charles Pietri: *Le sénat, le peuple chrétien et les parties du cirque à Rome sous le pape Symmache*, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 78, 1966, S. 123–139, und John Moorhead: *The Laurentian Schism. East and West in the Roman Church*, *Church History* 47, 1978, S. 125–136, sowie hinsichtlich der Rivalität zwischen römischen Priestern und Diakonen von Peter Llewellyn: *The Roman Clergy During the Laurentian Schism (498–506). A Preliminary Analysis*, *Ancient Society* 8, 1977, S. 245–275, und dems.: *The Roman Church During the Laurentian Schism. Priests and Senators*, *Church History* 45, 1976, S. 417–427, vertreten werden.

10 Vgl. hierzu etwa Barbara Müller: *Führung im Denken und Handeln Gregors des Großen*. Tübingen 2009 (Studien und Texte zu Antike und Christentum 57), von Demacopoulos nicht herangezogen.

bestimmte sprachliche Elemente des auf den Kaiser bezogenen Diskurses, übertrug sie im Brief an Kaiser Mauricius (5,37) auf die Darstellung der Rolle des Petrus (*totius ecclesiae cura, apostolorum princeps*) und vereinnahmte sie damit für die römische Kirche und für sich selbst, um so den kirchenpolitischen Anspruch des Bischofs von Konstantinopel zurückzuweisen.<sup>11</sup>

Das Schlußkapitel geht auf einige Aspekte ein, die Averil Cameron allgemein als kennzeichnend für christliche Diskurse in der Spätantike ansieht.<sup>12</sup> Demacopoulos mißt an ihnen den speziellen Petrus-Diskurs: die vielfältigen Formen des Diskurses, dessen umfassenden, ganzheitlichen Anspruch und die Verdichtung der mit seiner Hilfe geförderten rhetorischen Darstellung zu Biographien, die den Petrus-Diskurs unlösbar mit den römischen Bischöfen verbanden und so meinungsbildend eine Wirklichkeit ganz eigener Art schufen. Was dieses Kapitel – und damit die Gesamtdarstellung – dagegen vermissen läßt, ist die vollständige Einlösung der eingangs getroffenen Aussage (vgl. S. 4f.), über die Funktionsweisen des Petrus-Diskurses im engeren Sinne hinaus dessen historischen Ertrag zusammenfassend darzustellen. Um die – in teilweise vorzüglichen Detailinterpretationen gewiß gelungene – Diskursanalyse an den Einzelbeispielen zu einem abgerundeten Gesamtbild zu vervollständigen, hätte Demacopoulos für den behandelten Zeitraum insgesamt auch die historische Essenz übersichtlich zusammentragen müssen; auf diese Weise hätten aus dem Auf und Ab des Diskurses für die der Darstellung zugrunde liegenden Jahrhunderte als Erkenntnisgewinn insgesamt eine historische Entwicklung entnommen oder aus den Facetten des Diskurses wenigstens allgemeine historische Schlußfolgerungen gezogen und so die Leistungsfähigkeit des untersuchten Diskurses für das kirchengeschichtliche Anliegen dieser Studie im ganzen dokumentiert werden können. Da dies weithin unterbleibt, wird Petrus in diesem Buch tendenziell mehr als eine diskursive „Erfindung“, wie es im Titel heißt, erfaßt denn als eine im Diskurs geformte, mehr und mehr historische Relevanz gewinnende Wirklichkeit, die auf dem Weg über den entsprechenden Diskurs ein historisches Verständnis für die Bemühungen des römischen Bischofs um den Primat in der christlichen Kirche erschließt.

Möglicherweise scheidet dieses Postulat auch an der von Demacopoulos praktizierten Vorgehensweise, die angesichts der multipolaren Facetten des Petrus-Diskurses zu Vorsicht gegenüber vielleicht zu eindimensional erscheinenden Schlußfolgerungen mahnt. Feststellbar ist beispielsweise eine Neigung zu dialektisch orientierten Interpretationen, die eine gewisse Doppelbödigkeit des mit dem Petrus-Diskurs verfolgten römischen Primatsanspruchs unterstreicht. Demacopoulos weist mehr als einmal darauf hin, die betonte

11 Demacopoulos S. 157f. bezieht sich dabei auf Averil Cameron: *Christianity and the Rhetoric of Empire. The Development of Christian Discourse*. Berkeley, Calif. u. a. 1991.

12 Vgl. Anm. 11.

Herausstellung der Bedeutung des Petrus durch den römischen Bischof sei kein Zeichen hiermit dokumentierter Unanfechtbarkeit der bischöflichen Stellung, sondern signalisiere mit „frustration, humiliation, and internal dissent“ (S. 171) vielmehr fehlendes Durchsetzungsvermögen. Der Wille, den Primat zu konsolidieren, sei meist auf innerrömische Verhältnisse (vgl. etwa S. 102) und darüber hinaus eher auf die Stellung des römischen Bischofs im Westen gerichtet, also lokal und des weiteren allenfalls regional bezogen gewesen, gerade auch wenn der Petrus-Diskurs im Verhältnis zum römischen Osten Anwendung gefunden habe; die auf den kirchenpolitischen Nutzen abzielende Erwartungshaltung des römischen Bischofs richte sich also definitiv nach innen, selbst dann, wenn er einen Auftritt nach außen inszeniere. Das mag ein wichtiger Gesichtspunkt sein, wie er ja unter anderem auch durch Sessa und ihre Fragestellung nahegelegt wird<sup>13</sup>, doch müßte dies im einzelnen für das Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel und die Rückwirkung kirchenpolitischer Ambitionen des römischen Bischofs im Ostmittelmeerraum auf die Verhältnisse im Westen noch einmal genauer überprüft werden.<sup>14</sup> Ein Argument für die pragmatische Selbstbeschränkung des römischen Bischofs kann auch in der letztlichen Konzentration Gregors des Großen auf Umsetzung des universalistischen Anspruchs im Westen liegen, nachdem der Papst aus den Hürden, die damit verbunden waren, den römischen Primatsanspruch gegenüber dem Osten wirklich geltend zu machen, die Konsequenzen gezogen hatte. Diese Schlußfolgerung formuliert Demacopoulos jedoch nicht<sup>15</sup>, obwohl sie den Abschluß seiner Betrachtungen mit der dadurch hervortretenden Wende des Papsttums zum Mittelalter doch deutlich hätte markieren können. Gewisse Defizite der Studie über den spätantiken Petrus-Diskurs liegen also in dessen hinter den Erwartungen zurückbleibender Historisierung.

Ulrich Lambrecht, Koblenz  
[lambre@uni-koblenz.de](mailto:lambre@uni-koblenz.de)

---

[Inhalt Plekos 17,2015 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

---

13 Vgl. Anm. 8.

14 Wertvolle Hinweise in dieser Richtung finden sich bei Kötter (wie Anm. 7).

15 Dies leistet vielmehr Müller (wie Anm. 10); vgl. die Rezension zu diesem Buch von Ulrich Lambrecht, [Sehepunkte 10, 2010, Nr. 7/8 \[15. 7. 2010\]](#).